

"Zum besseren Gedeihen des gesenkten Wohlstandes der Gemeinde Rorschach" : aus den Lebenserinnerungen des Einwanderers Johann Conrad Krauss, 1801-1871

Autor(en): **Hug, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rorschacher Neujahrsblatt**

Band (Jahr): **74 (1984)**

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947276>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Zum besseren Gedeihen des gesenkten Wohlstandes der Gemeinde Rorschach»

Aus den Lebenserinnerungen des Einwanderers
Johann Conrad Krauss, 1801–1871

Paul Hug

«An meine lieben Kinder! Wenn Ihr diese Blätter zu sehen bekommt, werde ich nicht mehr sein. Ich wollte Euch daher niederschreiben, was Euch vielleicht von Eurem Vater zu wissen lieb ist oder zur Erinnerung dienen dürfte. Ich kann Euch zwar nichts Grosses, Ausserordentliches mitteilen, vielleicht aber doch manche Beobachtung und Erfahrung, die auch von Nutzen und Wert für Euch sein dürfte.» Diese Worte stehen am Anfang des handgeschriebenen Buches, das durch einen glücklichen Zufall vor zwei Jahren in den Besitz des Archives der Ortsgemeinde Rorschach kam. Verfasser dieses Buches war der vor 150 Jahren aus Deutschland nach Rorschach zugewanderte Kaufmann Johann Conrad Krauss, auf dessen Initiative zahlreiche öffentliche Werke und Institutionen in Rorschach zurückgehen. Das Buch wie auch das Porträt dieses Mannes befanden sich bis vor drei Jahren im Besitze eines Solothurner Freundes des Rorschacher Kaufmanns Carl Hasler, durch dessen Vermittlung die beiden Objekte nach Rorschach gelangten. Die Aufzeichnungen von J. C. Krauss bilden eine wertvolle Ergänzung der Geschichte Rorschachs im letzten Jahrhundert. Sie gewähren aber auch interessante Einblicke in das bewegte Leben eines Einwanderers, der auf seine Art mit seinem gedanklichen Erbe im öffentlichen Leben der Gemeinde Rorschach Zeichen setzte.

Jugend- und Ausbildungsjahre

Johann Conrad Krauss wurde am 7. Juni 1801 in der oberpfälzischen Kreisstadt Weiden östlich von Bayreuth als Kind eines Gerbereibesetzters geboren und erlebte bis zum Hinschied seines Vaters im Jahre 1812 eine Jugend in froher Geborgenheit, obwohl die Jahre der napoleonischen Kriege auch Deutschland schwer bedrückten. «Was der älteren Generation schweren Kummer verursachte», so schreibt Krauss, «gewährte uns fröhlichen Knaben frohe Unterhaltung; denn blickten wir in der Schule auf die Landkarte von

Europa, so gab es ausser England und der Türkei kein Land mehr, von dem wir nicht nach und nach die bewaffneten Bewohner kennenlernen konnten, so dass schon beim Erscheinen der Quartiermacher unser Jubel begann und vom Einmarsch bis zum Abgang der Truppen andauerte. Kein Wunder, dass wir im Knabenalter die lebenden Armeen lieber sahen als unsere bleiernen Nürnberger Soldaten.»

In seiner Vaterstadt Weiden besuchte Conrad Krauss die Primarschule und anschliessend das Progymnasium, das er 1815 abschloss. Mit 14 Jahren wurde er konfirmiert und erhielt er auch das erste Abendmahl. Noch im gleichen Jahre verliess er das Elternhaus für immer. In Regens-

Johann Conrad Krauss, nach einem zeitgenössischen Gemälde.



1.

An meine lieben Kinder!

Wenn ich diese Blätter zu Papier gebracht,
 waren ich nicht mehr da.
 Ich wollte nur, dass meine Kinder etwas aus
 meinem Leben zu wissen
 haben, das ich zu dem Zeitpunkt nicht
 schreiben konnte. Ich habe euch alles
 geschrieben, was ich euch schreiben
 wollte, aber auf meine Gesundheit und
 das Leben, das ich mit euch
 verbringen möchte.

Lasst mich das beginnen und sagen
 das, was ich euch schreiben wollte.
 Ich bin ein Mann, der immer
 jung geblieben ist, unruhig,
 drei Tage lang. - Ich habe euch
 alles geschrieben, als ich euch
 das hier in die Welt gebracht - aber viel,
 mehr, als ich schreiben konnte
 und was geschrieben wurde - das
 ist mein Leben.

Auf diesem ersten Blatt seiner Aufzeichnungen wendet sich J. C. Krauss an seine Kinder, für die er das Erinnerungsbuch seines Lebens geschrieben hatte.

burg an der Donau konnte er bei einem Verwandten des Weidener Stadtsyndikus Helmes, dem Kaufmann Georg Hartmann, in die Lehre treten. Vom Latein, das er in Weiden bis zum Übersetzen klassischer Texte gelernt hatte, blieb ihm nichts. Im Gedächtnis geblieben sind ihm aber die Texte der vielen in der Schule auswendig gelernten geistlichen Lieder, von denen er viele in sein Erinnerungsbuch schrieb.

Die sechseinhalb Jahre der Lehre und Berufstätigkeit in Regensburg waren «harte und freudlose Jahre». Er sei bei einem zwar harten, aber doch gutdenkenden Manne im Dienst gewesen. Was ihm als Lehrling anvertraut worden sei, habe er freudig und willig getan, so dass er während der ersten drei Jahre nur gute Berichte nach Weiden schicken konnte. Doch eine jungfräuliche «Hausregentin» und ein «Chefcommis» schienen ihm später übel zu wollen. Zunehmende Schwermut des alternden verwitweten Chefs erzeugte eine dumpfe Atmosphäre, welche auch die Lebenslust des jungen Mitarbeiters umwölkte. Schliesslich drang etwas von den unerfreulichen Umständen, unter denen Conrad Krauss arbeiten musste, auch zu dessen Mutter in Weiden, die jedoch anlässlich eines Besuches in Regensburg von ihrem Sohn beruhigt wurde. Die Zeit in Regensburg nützte dieser dazu aus, sich im Selbstunterricht beachtliche Kenntnisse im kaufmännischen Rechnungswesen anzueignen und Sprachen zu erlernen.

Berufstätigkeit in Nürnberg

Mit 21 Jahren empfand Krauss das Bedürfnis, sich finanziell auf eigene Füße zu stellen. Bis dahin hatte ihm die Mutter, die für ihn immer noch die Wäsche besorgt hatte, jährlich sechs Louis d'or Zins aus seinem in Regensburg angelegten Kapital zukommen lassen. Durch gute Freunde fand er nun in einer Drogerie- und Farbwaren-Engros-Firma in Nürnberg Anstellung als zweiter Buchhalter und Korrespondent. Hier sah er sich aus einem schläfrig betriebenen in ein äusserst belebtes Geschäft versetzt, in welchem er viele junge Männer als Kollegen erhielt. Hier traf er auch einen Jugendfreund aus Weiden, mit welchem zusammen er vieles gemeinsam unternahm, bis dieser sich verhehelichte. Krauss selber fand sich «noch nicht in der Lage dazu». Mit einer Kaufmannstochter unterhielt er «ein platonisch-sentimentales Verhältnis, bis ein guter Freund dazwischen trat und sie zur Frau nahm. Ich selber war schuld daran - und ich dachte, es wäre besser, noch etwas in die Welt hinaus zu gehen und mehr Charakterfestigkeit zu suchen.»



Der Rorschacher Hafenplatz nach der Erstellung der Eisenbahnlinie Rorschach–Romanshorn, deren Führung zur Zeit von J. C. Krauss umstritten war. In der Mitte das einstige Hotel Hirschen, in welchem Krauss 1834 mit dem Gastwirt Nepomuk Hedinger in ein Gespräch kam, das für den zufällig dahergekommenen Gast schicksalhaft wurde. Krauss wurde Leiter und später Inhaber des Eisen- und Speditionsgeschäftes von Hedinger junior und schliesslich auch noch des Hotels Hirschen selber, das später als Warenhaus umgebaut und im Herbst 1983 abgebrochen wurde.

Kontakt mit Pietismus und Leichtsin

«An der Spitze des Geschäftes in Nürnberg», in welchem Krauss arbeitete, «stand ein Mann, der sich vom Fischerknaben zum geachteten und wohlhabenden Nürnberger Kaufmann emporgeschwungen hatte und der seine jungen Mitarbeiter ein wenig fühlen liess, wie das zuzuging. Schade, dass seine Ehegefährtin es dahin zu bringen wusste, aus einem so tätigen, der heiteren Lebensluft so sehr bedürftigen Geschäftsmann einen unfrohen Menschen zu machen, der frühzeitig in das Grab steigen musste. Ich verlebte in dieser ganz dem Pietismus ergebenen Familie gegen fünfzehn Jahre und hatte Gelegenheit, das Wesen desselben in der Nähe kennenzulernen, ohne mich davon angezogen zu finden, denn die fromme Selbstüberhebung, die kaum ein aufrichtiges Mitgefühl mit dem Geschick und Unglück der sogenannten «Kinder der Welt» zulässt und mir oft ungerecht erschien, erinnert allzu sehr an die von Christus so scharf gezeichneten jüdischen Kasten und an seine Mahnung: «So ihr

das bloss gegen die Brüder tut» und manch anderen Ausspruch – so wie ich überhaupt glaube, dass derselbe, unter der damaligen Sekte der strenggläubigen Essener lebend, und ohne Zweifel viel im Verkehr mit derselben gestanden hat, keinen Wert auf derlei Absonderungen und Bruderschaften gesetzt hat. Seine Brüder und Schwestern waren die ganze Menschheit. Die trug er liebend und helfend an seinem Herzen, in kindlicher Demut und Folgsamkeit im Hinblick auf seinen Vater und unser aller Vater, dessen Auge die Erde und den Himmel umfasst und bewegt.»

«Immerhin», so räumt Conrad Krauss ein, «sah ich bei diesen Leuten viel Gutestun, was mir Achtung einflösste, umso mehr als ich in der kurzen Zwischenzeit von anderthalb Jahren in zwei anderen Häusern ein frivoles Leben beobachten konnte, das mich sehr anwiderte, weil ich nicht verstehen konnte, wie die Menschen so leichtsinnig in den Tag hineinleben und sich so gebärden können, als ob sie Gott im Himmel nichts nachzufragen brauchten.»

Das waren Erlebnisse, die den jungen Mann beschäftigten. Aber gleichzeitig machte er sich Gedanken über seine berufliche Zukunft, da inzwischen einige seiner Alterskollegen bereits beachtenswerte Stellungen in ausländischen Geschäftshäusern innehatten. So strebte er allmählich danach, sich ebenfalls auf einen grösseren Handelsplatz zu versetzen. Doch mehrere vorteilhafte Reisetellen, die ihm angetragen wurden, schlug er aus, «in der vorgefassten Abneigung gegen das Tun und Treiben eines Commis voyageurs», bis er dann doch den Antrag eines solchen Postens im Hause Rittmeyer & Co. in Lindau am Bodensee annahm, um von hier aus einen Teil der deutschen und französischen Schweiz geschäftlich zu bereisen. Dabei hatte die Erinnerung an die in Regensburg durchlebte trübe Zeit mitgespielt. Denn dort hatte sich im trüben Kellergewölbe von einer Schreibstube eine Sammlung von Schweizer Landschaftsbildern, Landkarten und Reisebüchern befunden, mit denen er sich «in müssigen Stunden» unterhalten hatte und zu Zukunftsträumen verleiten liess.

Über Lindau nach St.Gallen und Rorschach

In der Inselstadt Lindau konnte sich J. C. Krauss 1827 der besten Aufnahme seitens der Familie Rittmeyer erfreuen. So war er auch eingeladen zur Feier der Goldenen Hochzeit des Seniorchefs, die auf ihn einen tiefen Eindruck machte. 1829 übersiedelten Familie und Firma Rittmeyer nach St.Gallen. Volle sechseinhalb Jahre blieb er im Dienste dieses angesehenen Handelshauses.

Inzwischen 33jährig geworden, begann er ernstlich Überlegungen über seine bisherigen und noch mehr über die kommenden Lebensstufen anzustellen. «Freundlicher Genius →», so schrieb Krauss in sein Erinnerungsbuch, «ist die, die ich vor mir sehe, nicht die Blume, die meiner Zukunft Tage schmücken soll? – Sie ist es nicht, auch diese und jene nicht, war die Antwort. Und ich gestehe, dass ich daraufhin anfang, mit meinem Schicksal zu grollen. Es war nicht weise, was ich damals im Zerwürfnis mit meinem Gemüt und Charakter tat und dachte. Und später, als jene Herzensfragen längst entschieden waren, wurde mir auch der Schicksalsfaden sichtbar, der sich im Guten wie im Bösen durch die Seele des Menschen zieht und ihn trotz der Freiheit seines Willens nach Zielen lenkt, die seinen Wünschen und Strebungen oft weit abliegen, zuletzt aber zu höherer Einsicht führen, oder die gerechten Folgen in sich schliessen, wenn dieser, auf seine Unfehlbarkeit pochend, ihrer nicht achten zu müssen glaubt.»

Am 1. September 1829 trat Krauss den Dienst am St.Galler Sitz der Firma Rittmeyer an, um bis 1833 in dieser Stellung zu bleiben. «Ich hatte alle Ursache, mit diesem Aufenthalt zufrieden zu sein, denn ich lebte, einmal angewöhnt, gerne unter den geschäftigen und dabei doch so gemüthlichen Bewohnern dieser Stadt, die dann später, im Jahre 1837, auch meine zweite Vaterstadt werden sollte (Krauss liess sich in St.Gallen einbürgern), und erfreute mich des Wohlwollens mehrerer ihrer achtbarsten Mitbürger sowie des freundschaftlichen Umgangs mit verschiedenen Landsleuten. Doch fielen in diese Zeit jene bereits erwähnten inneren Kämpfe um die künftige Lebensstellung, so dass ich mich entmutigt von St.Gallen wegsehnte. Ich war nicht krank und nicht gesund.»

In dieser Phase ordnete Krauss einige Familienangelegenheiten und führte die Liquidation eines St.Galler Tuchgeschäftes am Bohl durch, nahm Englisch-Stunden und fand sich bei einer Familie im Haus zur Harfe ein, in welchem sich junge Männer zu einem Diskussionszirkel trafen.

«Zu jener Zeit, 1834, machte ich einmal einen müssigen Spaziergang nach Rorschach und erfrischte mich daselbst im Gasthof zum Hirschen (im Haus des soeben abgebrochenen späteren Hauses Oscar Weber am Hafensplatz. H.). Da erzählte mir der Gasthofbesitzer Nepomuk Hedinger unter Tränen, in welcher fatale Lage sein einziger Sohn Josef durch einen Associé gekommen sei, mit welchem dieser das von einem Bruder der Herren Rittmeyer in Rorschach übernommene Eisen- und Speditionsgeschäft betrieben habe, und nachdem sich beide in kurzer Zeit nicht mehr helfen konnten, von ersterem im Stich gelassen worden sei. Auf die Frage, ob ich ihnen keinen Rat wisse, lautete meine Antwort verneinend, doch versprach ich, in Bälde wieder kommen und die Sache näher untersuchen zu wollen. So geschah es auch.

Nichts lag mir damals entfernter als der Gedanke, dass dies zur Folge haben würde, mein Geschick dauernd mit Rorschach verflochten zu sehen. Doch aus jenem Untersuch entwickelten sich Differenzen, die erst nach Monaten schiedsgerichtlich beseitigt werden konnten. Die Leitung des kleinen Eisenwaren- und Speditionsgeschäftes fiel mir zu. Dieses belebte sich sichtlich; ich wurde Associé, und im Verlauf von drei Jahren sah ich mich von diesen ungesuchten Verhältnissen in der Art fast gebannt, dass auch meine Bestrebungen auf Begründung eines eigenen Familienkreises wieder auftauchten.»

J. C. Krauss machte die Bekanntschaft mit der Kaufmannstochter Lavine Huber aus St.Gallen, wobei er hoffte, diese Verbindung werde ihn wieder nach St.Gallen führen, wo er inzwischen das Bürgerrecht erlangt hatte. Doch seine künf-

tige Schwiegermutter, «weise und verständig wie sie war», riet ihm, nun in Rorschach zu bleiben. Und so blieb er, «einer inneren Stimme gehorchend», hier unten am See.

Am 1. Mai 1838 fand in St. Gallen die Trauung der beiden Brautleute statt. Die Hochzeitsreise per Zweispänner nach München, auf welcher der Wagen manchmal zu kippen drohte, war den Neuvermählten Symbol der Lebensreise, auf der es schliesslich doch immer wieder gut ausging. «Dazu verhalf sehr wesentlich auch der Segen von fünf gut geratenen Kindern», schreibt der Verfasser, «wovon jedoch das Töchterchen Lavinia nach anderthalb Jahren dem frühen Grabe übergeben werden musste. Ich hoffe, dass meine übrigen Kinder wissen, dass ihr Vater oft im stillen zu Gott betet, dass er ihre Tage schützen und sie mehr segnen möchte, als es ihr irdischer Vater vermag. Dieser hat zwar auch gestritten, gelitten und gerungen nach irdischen Gütern, aber nicht mit dem gewünschten Erfolg.»

Die Erziehung der Kinder hatte Krauss grosse Kosten verursacht, weil damals, wie er schreibt, die Gemeindeschulen «noch sehr unbefriedigend waren und noch andere Verumstände mich bestimmten, Nachhilfe in anderen Schulen und Pensionaten für meine Kinder zu suchen. Es war mir eine Gewissenssache, es ihnen an Gelegenheiten zum Lernen in keiner Weise mangeln zu lassen.»

Politische und öffentliche Tätigkeit

Der 1856 erfolgte Anschluss Rorschachs ans Eisenbahnnetz brachte entscheidende Veränderungen. «Ich darf sagen», so umschreibt es Krauss, «dass die während des Baus vorübergehend genossenen Vorteile den dauernden Verlust eines bisherigen Berufszweiges, jenen der Spedition, nicht auszugleichen vermochten. Es blieb mir übrige Zeit – und da mir von Jugend auf Arbeit zur zweiten Natur geworden ist, so verwickelte ich mich mehr und mehr in öffentliche Angelegenheiten, namentlich in diejenigen der Gemeinde. Es schien mir klar, dass eine Gesamtheit, vor allem der republikanische Staat, nicht bestehen könnte, wenn seine Bürger sich um nichts als um ihre Familien bekümmern und die Wohlfahrt der Gemeinden und des Staates nur denen in die Hände legen wollten, die sich gar häufig aus Egoismus vordrängen und bei näherem Zusehen von unlauteren Motiven bestimmt werden.»

«In dieser Beziehung stellten sich meinen Blicken in Rorschach gründlich faule Zustände dar, die mich bewogen, einigen wohl- und gleichgesinnten Männern an die Seite zu treten



Das Hotel Grüner Baum am Rorschacher Bodanplatz. In diesem Haus wurde am 12. Oktober 1869 die Eröffnung der Eisenbahnlinie Rorschach–Romanshorn mit Reden von Bundesräten und Eisenbahndirektoren gefeiert. Nach diesem Fest wickelte sich im Hotel Hirschen, das von Krauss geführt wurde, eine Nachfeier ab, an welcher der Festjubil von den Rorschachern fortgesetzt wurde.

und vereint mit Spaten und Hauen den schlechten Boden umzulegen und daraus zu entfernen, was dem besseren Gedeihen des Gemeinwesens hinderlich war. Es konnte nicht fehlen, dass dieses Unterfangen viele Verdrüsslichkeiten im Gefolge hatte, indem es ohne Verletzung dieser oder jener Persönlichkeit nicht geschehen konnte, weil jeder für seine Sache kämpft, solange er es vermag.» Von 1850 bis 1867 gehörte Conrad Krauss dem Rorschacher Gemeinderat an, dessen Waisenamtskommission er während sieben Jahren präsidierte.

Ein besonderes Anliegen war Krauss die Gründung einer evangelischen Kirchgemeinde, wofür er sich zusammen mit J. U. Zürcher aus Teufen tatkräftig einsetzte. «Die Beweggründe dazu beruhten bei mir auf einem einfachen Verhalt. Nachdem ich nämlich mit dem 14. Altersjahr aus dem elterlichen Hause in die fremde Welt hinausgetreten war und diese die vorher empfangenen guten Jugendeindrücke umso weniger zu verwischen vermochte, als sich der reifere Verstand und das Gemüt den unter mannigfachen Formen dargebotenen Auffrischungen

nicht entzogen hatten. So fand ich bei der Entwicklung meines eigenen Familienlebens, dass zu ihm auch noch diese und jene Bedingung fehlte, die mir aus der Jugendzeit im elterlichen Hause vorschwebte. Zudem fand eine erfolglose Anregung bezüglich der Errichtung eines evangelischen Vikariats schon 20 Jahre früher statt, so dass mir bloss die Aufgabe zuteil wurde, den Plan so gut es ging in Angriff zu nehmen.»

Wie der Geschichte der Evangelischen Kirchgemeinde Rorschach von Prof. Th. Bätcher entnommen werden kann, führten die Bestrebungen zur Gründung der Kirchgemeinde 1853 zum Erfolg. Der Speisesaal des Klosters Mariaberg wurde 1854 der kleinen Schar der Evangelischen als Predigtstätte überlassen. Dass J. C. Krauss die Kosten für die Anpassung des Raumes voll aus der eigenen Tasche bezahlte, verschwieg der Memoirenschreiber Krauss bescheidenerweise.

Nochmals mit Pietisten in Konflikt geraten

Es scheint, dass die Geisteshaltung der beiden ersten jungen Pfarrer Gotthilf Kind und Jakob Berger sowie ihrer Anhänger, die dem Geist einer positiv-pietistischen Erweckungstheologie entsprach, sich nicht mit den Vorstellungen des mehr idealistisch orientierten Conrad Krauss deckte. «Wie schon in meinen Jünglingsjahren in Nürnberg, kam ich hier nochmals mit Pietisten oder «christlichen Brüdern» in Berührung, die vermaßen, in der Absonderung den Geist des Christentums besser pflegen, seinen Anforderungen kampfloser entsprechen, das Böse und die Sünde leichter überwinden zu können. Diese Leute können sich über mein Verhalten zu ihnen nicht beklagen, da ich von keiner vorgefassten Meinung beherrscht war. Ich zolle ihnen auch die dankbare Anerkennung für die kräftige Mitwirkung, die sie unseren Bestrebungen bis zu deren Verwirklichung zuteil werden liessen und sie durch ihren Verein noch unterstützen. Dabei mögen sie aber im weiteren ruhig sein, dass die Wirkungen des Geistes Gottes gar wunderbar mannigfaltig sind – und dass viele, wozu auch ich gezählt sein will, denen das Wort Religion selten über die Lippen kommt, oft schon längst mit ihrem Herzen in Demut zu den Füßen des Allmächtigen, Allweisen und Gerechten lagen, während noch viele Augen auf sie als auf echte Kinder dieser verdorbenen Welt herabblickten.»

Krauss hatte es, trotzdem er seine religiöse Einstellung offen bekannt hatte, erleben müssen, dass ihn «fortgeschrittenere Geister» als Finsterling und Heuchler verschrieten. Erst der Antritt eines neuen Pfarrherrn, des jungen St.Galler Pfarrers R. Zollikofer, ebnete Krauss wieder den Weg zum Gottesdienst.

Neben der Gründung der Evangelischen Kirchgemeinde, deren erster Präsident er 1853 bis 1855 war, wirkte J.C. Krauss auch aktiv bei der Gründung einer Töchterrealschule mit Institut im Bäumlistorkel. Er beteiligte sich auch an der Schaffung der ersten Seebadanstalten, setzte sich für den Bau eines Krankenhauses auf privater Basis ein, aus welchem später das Gemeindekrankenhaus hervorging, und hat grosse Verdienste um die Einführung der Freiwilligen Feuerwehr und um den Ausbau des Feuerlöschwesens.

Politische Händel und Rückzug aus den Ämtern

In Richard Grünbergers Buch «Aus Rorschachs Vergangenheit» lesen wir, dass Johann Conrad Krauss auch einmal Besitzer des Gasthauses zum

Hirschen am Rorschacher Hafenplatz war und als einziger Reformierter dem Gemeinderat angehörte. In seiner Amtszeit wickelte sich auf kantonalem Boden der erbitterte Kampf um die Revision der Kantonsverfassung im Zeichen des liberal-konservativen Gegensatzes ab. Es kam zu Anklagen hinüber und herüber. Krauss schreibt über diese Phase folgendes:

«Der 3. Juni 1861 bezeichnet einen Wendepunkt in den öffentlichen Angelegenheiten des Kantons St.Gallen, den mancher Staatsmann und Bürger in Erinnerung haben dürfte; denn derselbe war nicht ohne Gefährlichkeit für manchen in seiner Parteistellung, wenn es zur offenen Revolution, wozu wenig mehr fehlte, gekommen wäre, und hätte auch mir Unheil verursachen können, weil ich im Unmut über die einige Jahre früher von der konservativen Partei erhobene Anklage gegenüber der liberalen Partei meine Unterschrift einer Adresse nach St.Gallen beisetzte, deren Direktionspunkt «Biegen oder Brechen» lautete. Glücklicherweise kam es zu Ersterem, obschon viele meinen, Letzteres wäre das Bessere gewesen, weil im Gefolge davon Zustände eintraten, von denen es heisst: Nicht Fisch, nicht Vogel, sondern ein Kompromiss. Doch sehnten sich nach so langem erbittertem Kampfe auch alle Teile nach einem Ruhepunkt, von dem aus abgewartet werden kann, ob neue Stürme notwendig sein werden oder nicht.

Im allgemeinen war und bleibt meine politische Überzeugung der besonnenen Fortschritt auf der strengen Basis des Christentums, dessen Fahne der Liberalismus nach meiner Ansicht noch besser zu erheben und zu entfalten lernen muss, wenn er die Welt erobern will. Die ihnen gegenüberstehenden Parteien benützen diese Schwäche weidlich und werden seine Fortschritte hemmen und verunmöglichen, wenn sie nicht zugleich die Torheit begehen würden, der Sonne gebieten zu wollen, stille zu stehen und zu sehen, bis der Zeiger an der Weltuhr von Rom aus um dreieinhalb Jahrhunderte weiter rückwärts in die Zustände des Mittelalters gedreht werden könne, aus denen doch die Reformation folgerichtig als Protest gegen ihre Verdorbenheit oder Überlebtheit hervorgegangen ist.

Jene Schwäche besteht aber darum, dass dem Menschen alle Freiheit, alles Wissen und Können, wonach Liberale und Demokraten streben, nichts nützt, wenn ihnen dabei nicht vorschwebt oder gelehrt wird, dass nur in der Anwendung dieser Güter zur Verherrlichung des grossen Weltenlenkers und im Vollzug seines göttlichen Willens sein Heil auf Erden daraus erblühen kann. Hier liegt nun gerade die gefährliche Klippe: Offenbar ist es der Wille der höchsten Intelligenz, dass der mit Vernunft begabte menschliche Geist ebenfalls mehr und mehr nach höherer In-

telligenz streben, in allen Beziehungen ein selbständiges Individuum werden soll – aber stets in tiefer Ehrfurcht und Anbetung seines in Ewigkeit unerreichbaren Vorbildes, als erste und letzte Ursache alles Seins! Diese Erkenntnis tritt nicht klar und erst zu Tage, nicht in dem schönen Sinne, wie sie Christus verlangt, gelehrt und geübt hat, sonst würde der Liberalismus bald unüberwindlich sein. Hoffen wir, er werde es noch werden.

Nachdem ich noch sieben Jahre im Gemeinderat blieb bis 30. Juni 1867 und im ganzen 18 Jahre Mitglied desselben gewesen bin, nahm ich keine Neuwahl mehr an, um mich meinen Familien- und Geschäftsangelegenheiten zuzuwenden – und ich habe daran in jeder Beziehung wohlgetan.»

Der Streit um die Einmündung der Thurgauer Bahnlinie in Rorschach

Dem Bau der Eisenbahnlinie von Romanshorn nach Rorschach ging ein erbitterter Streit voraus. J.C. Krauss gehörte als Abgeordneter des Gemeinnützigen Vereins Rorschach dem Gründungskomitee der sogenannten Seetal-Linie an und nahm an 31 Sitzungen dieses Komitees teil. Von dem endlichen Zustandekommen dieser neuen Verkehrsline sei zu erwarten, so schreibt Krauss, «dass sie zum wieder besseren Gedeihen des so sehr gesenkten materiellen Wohlstandes der Gemeinde Rorschach beitragen und der seit der Eröffnung der St.Gallerlinie im Oktober 1856 bestehende erbärmliche Zustand bezüglich des Bahnhofprovisoriums einer definitiven Entscheidung entgegen geht».

Die Nordostbahn-Gesellschaft wollte die Strecke vom Rietli nach dem Bäumlistorkel zum Bahnhof und erst von dort aus zum Hafen führen. Eine politische Bürgerversammlung von Rorschach hatte sich jedoch Anfang 1867 einmütig für die untere Linie dem See entlang ausgesprochen und eine entsprechende Petition an die St.Galler Regierung abgesandt, mit der Begründung, die Hauptstation der beiden Bahnen sei in die Nähe des Hafens zu verlegen.

Im «Ostschweizerischen Wochenblatt» kam es in dieser Frage 1868 zu einer gereizten Polemik, in deren Verlauf auch Conrad Krauss Hiebe versetzt wurden. Vermutlich hatte auch er sich zuvor für die untere Linie ins Zeug gelegt, wie es ja dem einmütigen Beschluss der Bürgerversammlung entsprach. Doch inzwischen hatte ein Siebner-Komitee mit Ortsbürgerrat L. Danielis, dem Inhaber des damals bedeutenden Hotels Seehof an der Spitze, eine neue Eingabe an die Regierung gerichtet, welche die obere Einmündung der Thurgauerlinie forderte, «damit der

1869

76.
 Gedächtnis bezügl. der Bahn-Einmündung
 des in Siziger Juraalgen aufbauend und
 Bauauslagen auf links u. rechts Bodenseelanden.
 Näheres in beiliegendem Manuscripte Gg/2, 74/75, 80
 d. 180 des Offiz. Wapenblattes vom 1868.
 wie in Nr. 187, des Offiz. Wapenblattes d. Stadt
 mitteilt aus eigener Zukunft auf Substanz! -
 der glücklichsten Zukunft hat uns am 26. Decbr. 68
 Abend in die feierliche Läden versetzt, und alle
 Versatz, Anwesenheit an Zeit, Mühe u. Geld,
 wieder darzu lassen! - So viel mir dabei
 auf mir, daß der Tag gerade mein Namenstag
 sei, an dem ich sonst unempfindlich aufgedacht habe!
 Die Einmündung läßt dem Herrn
 von der Stadt gegenüber den rathendsten
 Ausschuss, an welchem sich die Verwaltungsrath
 L. Daniel's Frau, sein Sohn u. d.
 wieder gegenwärtig, die hiesigen
 ganz der Gemeinde zum Wohl in d. hiesigen
 unternehmend vorzugehen wollte, die den jungen
 Verstand nicht vermissen!

77.

Rorschacher Zustände II. 1869
 Evangel. Krauss - Herrschaften - Kottner
 Wohlthätigkeit und Pensionat - Gemeindeführung
 als Fortsetzung von Seite 52-56
 In Wirklichkeit geht ein Jahr zurück, da ich
 vorher, ist eine vom Jahr 1867 auf 68 im Krauss
 Stellung nicht einzigen Krauss' glückselig zu,
 durch gekommen, und unglücklich Krauss
 Zollikofer so sehr besetzt u. so davon, gut
 Job. Ich habe dazu, obwohl Krauss als
 Zugewinn zur Kirchenvorsteherschaft, dem Jahr
 für 30,000 - Zollikofer wollten zur Gunst
 Kraft angestranden Gemeindeführung nicht
 kasieren, darin will ich, daß alle meine auf
 der eigentümlichen Drauf' nicht, für den Zweck
 ein Hof, Krauss ganz kapriziert eingewonnen
 werden. In der Tat Krauss auf mich, in d. hiesigen
 ich habe, Krauss' eintritt, bei dem, Krauss
 Krauss' ein Gemeindeführung zum Vorstreit, die
 ist nicht unheimlich hiesigen Kottner, was an ihm
 Krauss' nicht; wünsch: in Kottner, nicht

Eine interessante Doppelseite aus dem Erinnerungsbuch des in Rorschach sehr aktiv gewesen Johann Conrad Krauss. Die Seite links (76) befasst sich mit dem «hitzigen Federkampf» bezüglich der Bahneinmündung der Bodenseelinie in Rorschach, insbesondere zwischen einem Siebner-Komitee mit Bürgerrat L. Danielis an der Spitze und der Gruppe mit Krauss an der Spitze, die sich gemäss einem fast einstimmigen Beschluss der Rorschacher Bürgerversammlung für die untere Linienführung eingesetzt hat.

Auf der Seite rechts (77) setzt der Verfasser seine bereits weiter vorne gemachten Ausführungen über die Bestrebungen zur Gründung einer Evangelischen Kirchgemeinde fort, deren erster Präsident Krauss war. Hier berichtet er über die Schaffung des evangelischen Pfarrhauses, dessen Baustil auf Krauss einen «eigentümlichen» Eindruck machte, doch sei der damalige Pfarrer Zollikofer von diesem Stil «ganz kapriziert» eingenommen gewesen... Ja, Krauss versteigt sich auf der folgenden Seite dann gar zur Behauptung, Zollikofer sei ein anspruchsvoller Junker von einem Pfarrer, in einer volkstümlichen Hülle, der schlicht und nüchtern zu sein predige, aber von keinem Aufwand erschrecke, wenn es um seinen eigenen Glanz gehe.

untere Teil der Gemeinde nicht vom See abgeschnitten werde».

Ganz massiv wurde Krauss indirekt durch eine anonyme Zeitungseinsendung im «Wochenblatt» angegriffen, wobei verschleiert auf seine deutsche Herkunft und seine frühere Tätigkeit in Lindau angespielt wurde, wie auch auf seinen Einsatz für die Schaffung der Rorschacher Badanstalt. Wörtlich heisst es in dieser Einsendung:

«Nicht in unsern Mauern, aber an unserm Seegestade befindet sich ein Ungeheuer. Die schon jahrelang alle Meere durchkreuzende (Seeschlange) wurde eingefangen und einer Menagerie einverleibt. Bei dem warmen Wetter sehnte sich das Ungetüm nach seiner nassen Heimat und konnte in Lindau glücklich der Menagerie entweichen und in den See flüchten. Die Umgebung der freien Reichsstadt scheint aber nicht nach ihrem Geschmack gewesen zu sein; sie wandte sich südwärts der freien Schweiz zu und hat in eigener Person die Badesaison eröffnet. Die fleissig spähenden Kinder haben aber noch nichts von ihr entdeckt. Naturforscher halten dafür, dass diese Schlange mehr in das Reich der (Enten) als dem der Amphibien gehört! Soviel zur Aufklärung eines zirkulierenden Witzes.»

Um einiges sachlicher, wenn auch nicht ohne sarkastische Schärfe, war dann die in der nächsten Zeitungsausgabe erschienene Entgegnung, als deren Verfasser wir Krauss vermuten können und die wir nebenstehend im Original wiedergeben (Ostschweizer Wochenblatt Nr. 72/1868, Seite 287).

In der Folge wurde die untere Einmündung erstellt, obwohl sich ja auch später weite Kreise immer wieder fragten, ob man daran wirklich wohl tat.

Am 12. Oktober 1869 fand die Eröffnung der Romanshorner Bahnlinie statt. Im Hotel «Grüner Baum» in Rorschach fand unter Anwesenheit von Bundesrat Schenk sowie von Eisenbahndirektoren und Regierungsräten ein grosses Bankett statt, über dessen Verlauf Krauss in seinem Erinnerungsbuch kritische Bemerkungen anbrachte, insbesondere über die Rede des bundesrätlichen Sprechers. Besonders lustig ist, was er dann über die Nachfeier der Rorschacher unter sich schreibt:

«Nach Abgang des Festzuges versammelte sich die Rorschacherwelt zu einem kleinen Abendessen im neuen Saal im Gasthaus zu Hirschen, wo es weniger splendid, doch umso gemüthlicher bis tief in die Nacht hinein fortgesetzten Festjubiläum und Toaste ohne Zahl gab. Nationalrat Hoffmann war an diesem Abend einmal ganz Rorschacher und sogar freigebig, denn die teilweise Expropriation seines eigenen, sowie des Fideikommiss-Kaufes lieferte ihm eine schöne

Zur Einmündung der Thurgau-Romanshorner Eisenbahn in Rorschach.

Nach schon längerem geheimen Miniren gegen einen einseitigen Gemeindebeschluss, bei dessen Zustandekommen die Minirer kein Wort von ihrer grossen Belümmerniss für das Wohl der Gemeinde vernahmen liessen, auch nichts Sachliches gegen wohlmotivirte Gutachten und Petitionen vorzubringen wußten — treten dieselben nun gezwungen hervor an die Öffentlichkeit und beschweren sich über Willkür und Gehässigkeiten, womit man sich erfreuen will, sie in ihren natürlich höchst uneigennütigen Operationen zu führen!

Statt Eurer Entrüstung darüber, statt Anzahl und Namen, kann es die Ditschbewohnerschaft bloss interessieren, von Euch zu vernehmen: welcher Privat- und öffentlicher Verkehr gestiftet wird, wenn fragliche Bahn dem See nach einmündet — warum in Romanshorn, Konstanz, Lindau, ein Gürtel von Schienen um das ganze Seeufer gezogen liegt, die sämtlichen Lagerhäuser, Lagerplätze und öffentliche Gebäude berühren, und darauf und darüber den Verkehr nach allen Seiten leicht vermitteln — warum man in Lindau sogar durch enge Gassen und Strassen Schienenlagen sehen kann, auf denen Transportlasten täglich zweckmässig und leicht hin und her bewegt werden — und woher nun auf einmal Eure Angst, dass dies Alles für Rorschach nicht passt, oder höchstens passt vom Kornhaus weg bis — ? man weiss es schon wohin! — ??? —

Wird diese Fragen beantwortet werden, ist die Gemeinde zu der Annahme berechtigt: Euer Stein des Anstoßes liege darin, dass von Seiten der Nordostbahngesellschaft verlautet: sie beabsichtige bei fraglicher Einmündung eine Haltstelle für den Verkehr mit dem Ort, mit den Lagerhäusern, Zollamt, Agentur, Post u. s. w. — und diese so natürliche Disposition wird zum Verbrechen gegen sieben oder mehr Gemeinnützigke, denen zu lieb diezüge dieser Bahn mit Verkümmerung ihres korrekten Traces als ein wichtiges Verbindungsmitglied einer künftigen östlichen Alpenbahn und Vorarlbergbahn u. c., wofür schon der lange und saure Amriswiler Kampf gekämpft werden musste — zuerst auf das Tracé der Linie nach St. Gallen hinaufsteigen, und dann in den Bahnhof in der Nähe ihrer Hotels und Häuser hinunterfallen, Passagiere und Güter zuerst Rundschau und Platz nehmen, dann nach dem Ort, Hafen hinein d. h. heraus kriechen sollen, wie sie können!

— Dabei sprechen dieselben mit fast souveräner Zuversicht aus, wie sie dafür sorgen wollen, dass die künftige Zweigbahn dem Orte für alle Zeiten garantiert bleibt, und beurkunden damit, dass sie von gewissen Staatsverträgen des Kantons mit den Kantonen Zürich und Thurgau, sowie von einem Conventium mit den Ver. Schweizerbahnen, entweder Kenntniss oder auch kein Wissen haben, weil darnach diese Zweigbahn verlassen werden kann, sobald es den Kontrahenden dienlich erscheint — wobei man sich auch nur ein wenig zu erinnern braucht, dass es sich hier vom Tafeln einer Zangengeburt handelt, die man schon f. Z. lieber im Mutterleibe stecken gelassen hätte, und sie darum auch nicht schonen wird, wenn sie geopfert werden soll — Aktien haben kein Herz!! — Wenn dann Euer gemeinnütziges Gebeine vielleicht schon modern, so kann die Gemeinde die Zweigbahn übernehmen, und vi.licht doch nicht verhindern, dass das Gras auf ihren Strassen und Gassen wächst, wohl aber solches auf den Gräbern der darunter liegenden Gemeinnützigkeit verbrennen, und die sicherste und beste Garantie gegen eine so traurige Eventualität ist eben die untere Einmündung!

Episodus — mehr oder weniger — besteht jeder Mensch, und keine Schande ist das Geständniss desselben! wenn jedoch das Verdienst der Gemeinnützigkeit damit erworben werden will, so hat es mit der Duldung solcher menschlichen Schwachheiten ein Ende, und Proteste der Einzelnen sowie der Gesamtheit der Wähler, erscheinen dann in ihrer vollen Berechtigung! —

Hessentlich des „Sachlichen“ genug! wohl auch kein Willkür noch Willkür zu Verletzungen!!
(Eingefandt.)

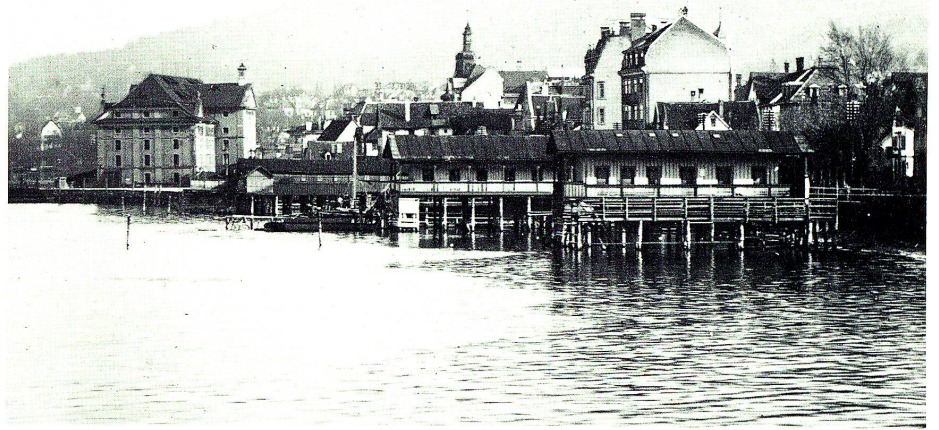
Der nebenstehende Artikel ist im «Ostschweizerischen Wochenblatt» vom 23. Juni 1868 erschienen und dürfte Johann Conrad Krauss zum Verfasser gehabt haben. Er enthält eine elegante Antwort, die mit sachlichen Argumenten auf die Sachfrage eintritt, ohne indessen die rüpelhaften Anfeindungen gegenüber seiner Person mit einer Silbe zu erwähnen oder gar zu erwidern.

Summe in die Kasse. Mehr noch erregte auch die fidele Haltung meines Verfolgers N. Müller auf Garibaldiberg, welcher die nicht mehr zu ändernde Tatsache der gegen seinen Willen durchgesetzten Bahneinmündung mit unaufhörlichen Böllersalven zum Fenster hinaus inaugurierte und dazwischen eine ebenso geräuschvoll explodierende Rede von Stapel gelassen hatte. Noch mehr: Er sah sich heute einmal, von konservativen Elementen umgeben, in gemischter Versammlung, was ihm ausser in den Gemeinden selten begegnet, und beantragte in vollem Ernste, dass die Rorschacher einen für die Zukunft so bedeutungsvollen Anlass dazu benützen sollten, sich die Hand zu reichen zur fortan besseren Förderung der allgemeinen Wohlfahrt sowie zur Aufgabe der ewigen Parteistänkerei.

Da ich schon längst nichts anderes angestrebt hatte, aber gerade von diesem Manne und seinem Anhang durchkreuzt, ausgehudelt und beschimpft wurde, weil ich es nicht nötig fand, wegen materiellen Gemeindeangelegenheiten jeden gesellschaftlichen und oft geschäftlichen Verkehr mit der konservativen Partei zu vermeiden – so nahm ich Veranlassung, demselben zu seiner Bekehrung zu gratulieren, jedoch der ganzen Versammlung auch offen zu erklären, dass ich keine andere Parteistellung für möglich halte, solange das angekündigte Vatikanische Konzil nicht vorüber und die Resultate bekannt seien, indem die konservativen Katholiken sich davon grosse Dinge versprechen und vorher gegen alles andere voreingenommen oder gar unzugänglich seien. Damit war auch alles einverstanden! Doch muss ich dem eigentümlichen Kautz von Antragsteller das Zeugnis geben, dass er während fünf Jahren den Kampf um die jetzt eröffnete Eisenbahn wacker unterstützt hat, wie auch konservative Bürger wie die Herren Albertis, Zardetti und Neffen, während ein guter Teil befreundeter Liberaler der Angelegenheit gegenüber passiv blieb und sich mit nutzlosem Polemisieren begnügte.»

«Was bleibt mir noch übrig?»

Am 30. Januar 1868 verlor Conrad Krauss nach dreissigjährigem Ehestand seine Gattin an den Folgen einer Drüsenkrankheit. In seinen Memoiren blickt er auf Freud' und Leid im gemeinsamen Erdenwallen zurück. «Was bleibt mir noch übrig?» fragt er sich an einer Stelle in unüberhörbar resigniertem Ton, wozu auch beitrug, dass das Verhältnis seiner Kinder untereinander und auch ihm gegenüber nicht zum besten bestellt war. «Könnte ich es denselben nur nachdrücklich genug einprägen, wie sie in allem den Beistand Gottes bedürfen, dessen heilige Gesetze



Im Rückblick auf seine öffentliche Tätigkeit hält Krauss fest, er habe sich auch am Neubau und am Fortbestand der unter grossem Aufwand von Zeit und Geldmitteln ins Leben gerufenen Rorschacher Seebadanstalten beteiligt, die dann später von Ignaz Rothenhäusler, dem grossen Förderer der Rorschacher Bade- und Molkenkuren, übernommen wurden. Unser Bild zeigt die drei alten Seebadanstalten, welche die Vorgänger der 1924 erbauten und heute noch bestehenden städtischen Seebadanstalt waren.

und dessen Willen zu vollziehen sie berufen sind, um dadurch einigermaßen siegreich aus des Lebens Kämpfen hervorzugehen, behütet und bewahrt zu bleiben in so vielen Gefahren, die Leib und Seele bedrohen.»

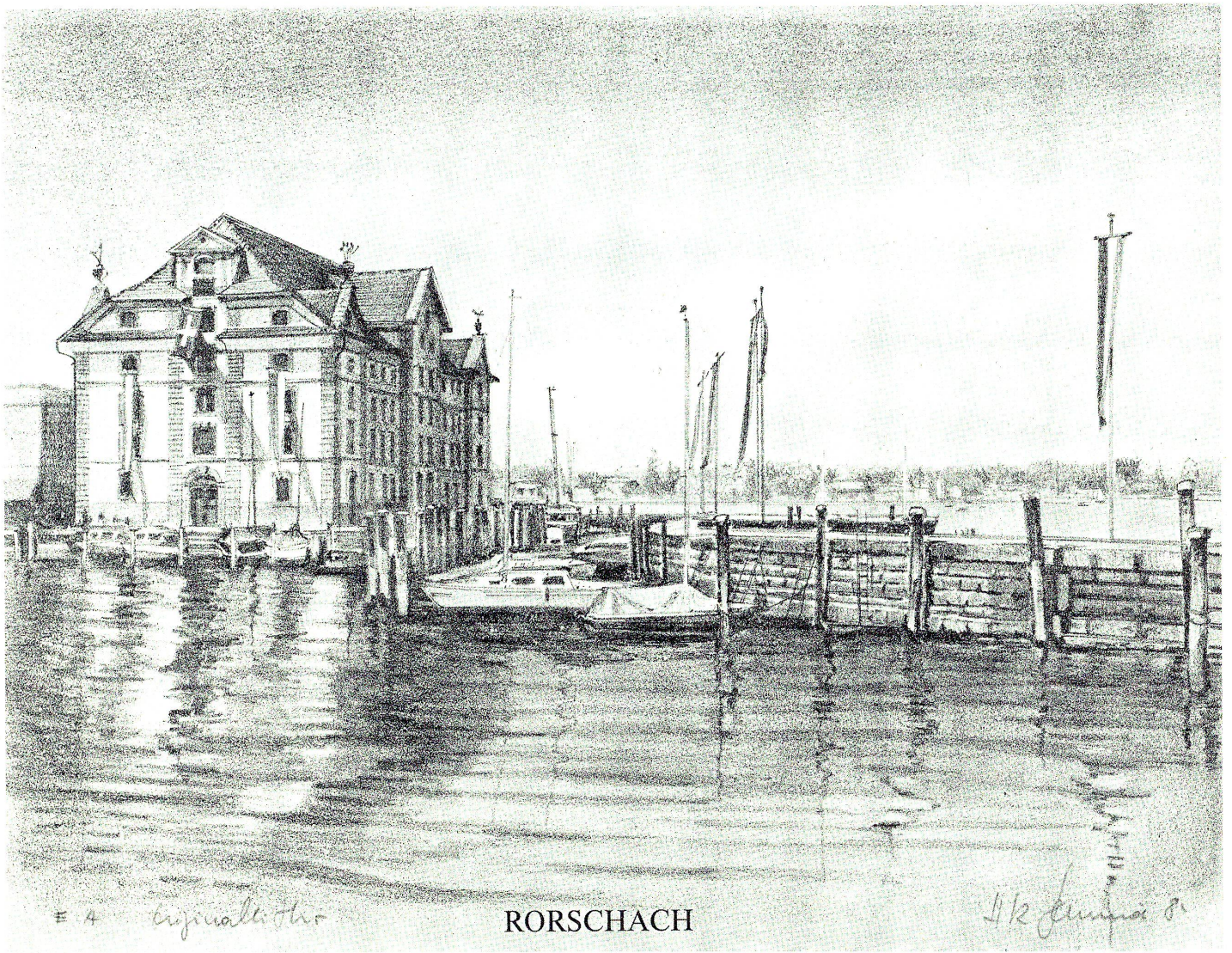
Die späteren Aufzeichnungen Krauss' halten «Vermischtes» fest. Die letzte der fortlaufend paginierten Seiten, die beschrieben ist, trägt die Seitenzahl 114 und den Jahresvermerk «1870». Die folgenden Seiten 115 bis 120 sind mit einem Messer aus dem Erinnerungsbuch herausgeschnitten. Wer kann ahnen durch wen und weshalb? Wir wissen einzig noch, dass Johann Conrad Krauss am 3. August 1871 gestorben ist.

Am Schlusse seines Buches folgen noch ein paar Sentenzen und Sprüche, die der Verfasser vor seinem Hinschied eingetragen hat, Nachtgedanken, Reflexionen, Gebete und Sinnsprüche wie die folgenden Zeilen:

GEDANKEN BEIM ERWACHEN

Noch lässt der Herr mich leben,
Noch fühl' ich mich aufs neu
Von seiner Gnad umgeben,
Von seiner Lieb' und Treu –
Und danke ihm dafür! Kr.

Das Leben von J. C. Krauss war ein Leben wie das vieler Menschen. Doch nur die allerwenigsten nehmen sich die Mühe, ihr Leben so bewusst zu gestalten und ihren Mitmenschen darüber so ausführlich Rechenschaft zu geben, wie das dieser aus der Oberpfalz eingewanderte Mann tat, der während fast vier Jahrzehnten seine Kräfte der Entwicklung der Gemeinde Rorschach in verschiedenen Bereichen widmete. Auch heute noch haben wir alle Veranlassung, seiner ehrend zu gedenken.



4 Originaliter

RORSCHACH

1/2 Originaliter

Hans Rudolf Schmid, Kornhaus Rorschach, 1982, Steindruck-Lithographie.